

„Es gibt Leute, die sich im erwachsenen Alter dafür bedanken, dass man sie in die Pfadfinderei gebracht hat“ - Interview mit Günter Molz

Georgsritter



Hans-Georg: Herzlich Willkommen lieber Günter. Wir haben uns heute verabredet für ein Interview über das Zeitgeschehen deiner pfadfinderischen Biographie, die ja ganz spannend und lange ist. Wir haben ja in unserem Vorgespräch schon Anknüpfungen gehabt, vor allem an die Zeit vor und nach dem Krieg. Vielleicht fangen wir damit mal an, wie du zu den Pfadfindern gekommen bist und wie du diese Zeit damals erlebt hast. Auch gerade mit Gründungsgedanken.

Günter: Also, das waren anfangs schwierige Zeiten! Ich war nur aufgrund der Zeitbedingungen zur Pfadfinderei gekommen. Ich kam Ostern 1945 nach Trier zurück. Wir waren evakuiert im Hochwald und da Trier ja zerstört war und unser Haus, in dem ich wohnte, und die ganze Straße nur zum Teil erhalten blieb, (wir konnten es wieder herrichten), wohnten wir auch in fast unmittelbarer Nachbarschaft zu Familie Oster. Rudolf Oster, der war im Saarland noch als Pfarrer tätig und hat, wie bekannt, auch in Trier in der Vorkriegszeit viel bewegt für Pfadfinderei. Der hat zurückkehrende ehemalige Pfadfinder um sich geschart und so kam ich mehr oder weniger zufällig mit ihnen in Verbindung. Zuerst sind wir mit dem einen oder anderen Rückkehrer durch die Gegend gewandert. Man musste sich etwas „organisieren“. Wir sind z.B. dann rüber nach Trier-West ins Waldgelände und haben Esskastanien oder Obst gesammelt. Dann gab es nachher bei den Ostern ein Gemeinschaftessen. Und da hat man sich schon mal zusammengesetzt und hörte zu. Da erfuhr ich auch zum ersten Mal etwas von der Pfadfinderei. Bis sich das mal formiert hatte und bis ich in den inneren Kreis der alten und neuen Pfadfinder geriet, das dauerte eine Zeit lang.

Aber der Kontakt war in jedem Fall gegeben und man ist sich immer wieder über den Weg gelaufen, bis sich das konkretisiert hat. Eines Tages hieß es, die Gemeinschaft St. Georg wird sich formieren, aber unter der Bedingung, dass sich die französischen Jugendoffiziere dazu einladen können und jede Verlautbarung musste zur Genehmigung vorgelegt werden. Und ohne diese Genehmigung konnten wir weder eine Fahrt, noch irgendetwas anderes unternehmen... das waren ganz furchtbare Zeiten. Man stand dieser Sache anfangs sehr zurückhaltend und kritisch gegenüber, was sich aber nach und nach insofern verbesserte, dass wir oft zu Ostern nach Hause kamen und als Ausgleich gab es Corned

Beef oder Trockenmilch. Die Spenden wurden ihm von den französischen Offizieren, die inzwischen ja auch mit der Pfadfinderei vertraut waren, für die Jugendarbeit zur Verfügung gestellt, die uns offiziell nicht unterstützen durften, aber sie haben das gemacht. Das muss man ihnen im Nachhinein als gut anrechnen. Vielleicht waren das auch ehemalige Pfadfinder, da gehe ich von aus. Jedenfalls wussten die Franzosen über die Pfadfinderei Bescheid, aber aufgrund ihres dienstlichen Auftrages waren sie verpflichtet, selbst die Veröffentlichungen eines Rundbriefes, den wir schon mal bei Ostern herstellen konnten, zu genehmigen. Den mussten wir dann vorlegen, sie haben das genehmigt und dann durften das erst verschickt und verteilt werden. Die kirchlichen Behörden verhielten sich sehr ablehnend.

Jedenfalls hat sich dann so eine Gemeinschaft gebildet. Ich war aber vorher schon durch die Pfarrgemeinde St. Antonius bei „Neu Deutschland“ orientiert. Eine Gruppe war in St. Antonius, aber sie war mir zu akademisch. Inzwischen war ich im Architekturbüro tätig und habe dort als Lehrling gearbeitet - mit einem Lohn von 15 Reichsmark im Monat, den ich aber wieder abgeben musste, da ich erst „entnazifiziert“ werden sollte. Man hat die Deutschen zu ihren Verbindungen zum Nationalsozialismus überprüft, und ich hatte z.B. einmal fürs Winterhilfswerk gesammelt. Das hat man mir jetzt angekreidet, und so musste ich meinen ganzen Monatslohn abgeben! Da könnte ich mich heute noch drüber aufregen!

Hier war ich dann eine Weile tätig, bis ich dann Ende 1946 in die Stadtverwaltung kam.

Wie gesagt, Pfadfindergruppen entstanden und formierten sich. Von der Anfangszeit habe ich hier noch Aufnahmen u.a. mit Hans Fischer, Hans Brog und Rektor Oster, dem Landeskurat und einige Leute, die in der Frühzeit mit aktiv waren. Das war so die früheste Gruppe, von 1947/1948.



Ja, die Gruppen bildeten sich in fast allen Stadtpfarreien immer wieder. Der Kristallisationspunkt aber immer wieder für alles: Johanniter Ufer 9, Rektor Oster. In den Pfarrgemeinden des BDJK war nichts Aktives zu erwarten. Die Pfarrgemeinde St. Antonius, wozu ich gehörte, die war völlig ausgebombt. Die Pfarrkirche war nur noch eine Ruine von Außenmauern. Dort wo heute das Rathaus am Augustinerhof ist, fanden damals die Gottesdienste in einem der unteren Räume statt. Der heutige Rathaussaal diente in der NS-Zeit als sogenanntes „Fahnenlager“. Wenn etwas in Trier stattfand, wurde überall eine Fahne gehisst. Und dieses Fahnenlager war 1946 eine Quelle, aus der man schöpfen konnte. In Trier hatte es sich schnell herumgesprochen das Depot „Fahnenlager in ehemaliger Kapelle des Rathauses“. Da sind die Leute hingekommen, die Leitern hoch, und haben aus dem Fahnenlager geholt, was sich nicht gewehrt hat, denn es gab ja keine Geschäfte, wo man hätte Stoff kaufen können. Man hat sich also da mit diesen Fahnenstoffen beholfen. Das waren wahre Prozessionen, die da zum Augustinerhof gekommen sind, doch die Lager waren natürlich schnell ausgeplündert.

Gegenüber der Antoniuskirche war das Haus, in dem der letzte Oberbürgermeister von Trier bis zur Evakuierung gelebt hat. Das war Dr. Konrad Gorges. Und wir haben bis 1946, als ich dann bei der Stadt angefangen hatte, versucht, die Verwaltung wieder aufzubauen. Ich wurde gleich zu Anfang versetzt zur Stadtkasse. Diese Einrichtung bestand aus Hinterlassenschaften aus der Wohnung des ehemaligen Oberbürgermeisters, Dr. Gorges. Dort hatten wir im Kinderzimmer den kleinen Kindertisch herausgeholt und haben ihn in einem einigermaßen hergerichteten Kassenraum des Augustinerhofes aufgestellt. Und auf diesem Tisch stand eine Blechkassette. Das war dann die Stadtkasse der Stadt Trier im Jahre 1946. Als Kassierer stand dann Herr Zens dahinter, der die Steuern in Reichsmark oder Besatzungsgeld entgegengenommen.

Nach und nach hat sich dann einiges an Ordnung formiert. Dann hat man mich - das war eine meiner größten Aufgaben - 1946 beauftragt, die Einnahmen der Stadt Trier (30.000 Reichsmark) zur Sparkasse in die Simeonstraße zu bringen. Hier habe ich auch unterwegs ehemalige Pfadfinder getroffen, die sich dann zu erkennen gegeben haben und man ist ins Gespräch gekommen.

Da hat der ehemalige Altpfadfinder gesagt, ich formiere gerade eine Pfadfindergruppe in St. Paulus. Und so haben diese Ehemaligen, aus dem Krieg zurückgekehrten Altpfadfinder das eine oder andere wieder mit aufgebaut.

So formierte es sich nach und nach mit Unterstützung dieser Ehemaligen. Jedoch hatte man kein Heim, also hat man sich irgendwo untergebracht, wo man sich traf. Das war meist bei den Eltern des einen oder anderen Pfadfinders. Jedenfalls das, was sich Pfadfinder nannte... Wir hatten ja keine Uniform. Wir besaßen ein Khaki-Hemd, das von Amerikanern stammte und dazu ein Halstuch. Das war ja nur ein äußerer Schein, dass spielte keine Rolle. Aber man gehörte zusammen, das musste nicht durch eine Uniform deutlich gemacht werden. Das waren eher so Dinge, die sich nach und nach entwickelten, aber es gab schon einige Richtlinien: Pfadfinderversprechen, verschiedene Punkte und Grundsätze, die man zu beachten hatte. Rektor Oster hat diese immer geistlich untermauert und das war wirklich eine Quelle, die immer wieder geschätzt wurde, bevor

der ein oder andere in seine Pfarrei zurückkehrte, wo man dann so manches wieder mit aufgebaut hat.

Ich wohnte ja - wie gesagt - in unmittelbarer Nähe von Osters und hielt die Verbindung dadurch immer wieder aufrecht, so dass ich den einen oder anderen traf. Ich hatte dann, auch, als ich anderswo engagiert war - ich war 25 Jahre lang Ministrant im Trierer Mutterhaus - immer wieder Kontakt zu einer anderen Pfadfindergruppe in der Feldstraße von Karl Daus, ein ehemaliger Theologe.

Überhaupt haben die Theologen für den Wiederaufbau nach dem Krieg für die Pfadfinderei eine große Rolle gespielt. Das war einmal u.a. Martin Grundheber, Adolf Heuser, Peter Lamberti, Hugo Lehnhausen, Alois Trierweiler, Dr. Benno Reusch, Hans Blasius und Rudi Christoffel. Die haben Gruppen um sich gebildet und für eine gewisse Stabilität gesorgt. Roland Ries nicht zu vergessen.

Jedenfalls formierten sich so in den Pfarreien einige Schwerpunkte.



Hans-Georg: Hast du mitbekommen, wie das andernorts war, über Trier hinaus? Über welche Menschen lief das da?

Günter: Nur über die Theologen und die waren hilfsbereit! Wenn wir eine Fahrt irgendwohin planten, z.B. nach Irrel oder Gerolstein oder anderswo, dann fragte man zuerst: „Wer ist denn dort Pastor?“ Dann hat man versucht, den zu informieren und es war sehr oft der Fall, dass die Pastöre in der Predigt gesagt haben: „Heute ist in unserer Pfarrei eine Gruppe von Pfadfindern, die hier zelten. Und ich bitte euch, meldet euch und sagt, wie viele ihr zum Mittagessen einladen könnt.“ Das war sehr oft der Fall, dass wir dann diese „nahrhaften“ Fahrten unternommen haben. Allerdings sind alle diese Fahrten ja zu Fuß gemacht worden. Da sind wir in der Frühe losmarschiert und hatten dann, auch als Ziel, die Unterstützung der Landbevölkerung, die ja aufgefordert wurde, uns zum Mittagessen einzuladen.

Hans-Georg: Wie waren denn damals die Strukturen? Oder gab es die erst viel später?

Günter: Ja, Strukturen gab es, aber praktisch zurückgreifend auf das, was vorher war. Da gab es Pfadfinderprüfungen, die abgelegt wurden nach altem Ritus und nach und nach entwickelten sich dann nach der Bundesordnung höhere Ebenen bis zur Landesführung.

Da war dann der Hännis Brog (Vater von Stefan Brog), der hat als Schweizer Bürger eine ganze Menge aktivieren und organisieren können. Auch das Landeslager am schwarzen See - 1948, ganz früh sogar. Jedenfalls gab es da eine ganze Menge von Aktivitäten, selten mit Bahn und Auto, meist zu Fuß und mit dem Rad.

Hans-Georg: Das heißt, es hat sich früh schon so eine Struktur herausgebildet und die hat dann angeknüpft an das, was vorher war? Also an Beziehungen, die Kontakte, die es vorher gegeben hat? Und viele der Männer, die wieder aus dem Krieg zurückkamen, haben sich wieder als Pfadfinder eingebracht?

Günter: Ja, so war es und die jungen Leute waren sich da auch für nichts zu schade. Die sind als Erwachsene aus dem Krieg zurückgekehrt und haben sich verpflichtet gefühlt, den Leuten etwas anderes beizubringen. Alles so junge Menschen, die in letzter Minute eingezogen wurden und zum Glück heil zurückgekehrt sind. Und die fühlten sich verpflichtet und haben sich eingesetzt und sich auch schon u.a. durch ihr Theologiestudium und weltliche Berufe, die sie gleich begonnen hatten, engagiert.

Hans-Georg: Und dann haben sich wahrscheinlich so ab Ende der Vierziger die Strukturen herausgebildet?

Günter: Ja, so kam es auch zu Aktivitäten und entsprechenden Angeboten zu Beginn der Fünfziger Jahre. So habe ich 1955 am Jamboree in Kanada teilgenommen. 1953 an einem Rover Moot in Kandersteg/Schweiz. Und unsere Verbindungen nach Luxemburg, die also auch hier wieder äußerst nahrhaft gewesen waren. Es gab also auch über die theologische Linie Verbindungen zu den geistlichen „Gefäßen“ in Luxemburg. Mit den Pfadfindergruppen haben wir uns dann an Wochenenden zu Geländespielen oder den sogenannten Kornett-Kursen (Wettkämpfe der Stämme) getroffen. Im Hintergrund waren es aber leider Gedanken, die darauf aus waren, bei den Luxemburgern etwas mehr zu essen zu bekommen. Da waren wir sehr froh, dass wir was mit nach Hause mitnehmen durften.

Im Laufe der Zeit entwickelt und formiert sich vieles und da gab es Strukturen, die auch heute mehr oder weniger auch in den groben Zügen genannt waren.

Aber meine persönliche Aufgabe: Ich war bis 1961 mit der Pfadfinderei sehr eng verbunden. Wir waren dann auch beim BDKJ als Pfadfinder anerkannt und durften uns als Pfadfinderschaft St. Georg benennen und auch mal Fahnen tragen, bei Prozessionen teilnehmen. Der BDKJ war mehr oder weniger ein sich verkrümmelnder Haufen. Aber wir wurden dann endlich anerkannt!

Als Beispiel fällt mir wieder ein: der Eurener Pastor hat während des Gottesdienstes von der Kanzel aus gerufen: „Auch die, die da unten mit dem Kochgeschirr klappern, die gehen heute nicht auf Fahrt.“ Da hat er bestimmt, ob man auf Fahrt gehen durfte. Auch durch die Familie Ries und Martin Grundheber entstand in Euren ein sehr aktiver Stamm, auch bis heute.

In der Innenstadt gab es den Deutschherren-Stamm in St. Paulin. Mit Rudi Gall war es eine sehr aktive und angesehene Gemeinschaft. Die Eltern haben ihre Kinder gerne in solche Gemeinschaften gegeben.

Die Kuraten haben die geistliche Lesung gemäß ihres Auftrages gelesen und darüber gesprochen, das waren dann die Aktivitäten.

Hans-Georg: Und du hast dich ja dann auch einbinden lassen?

Günter: Ja, dadurch, dass ich an den Kursen teilgenommen hatte, zum Beispiel eine Reihe von Kornett-Kursen (Feldmeisterkurse). Dann haben die Luxemburger Kurse ins Leben und uns eingeladen und so war das ein reger Austausch. Es brauchte eine Zeit lang, dann kamen auch Luxemburger nach Trier, die wir dann hier betreut und versorgt haben. Da waren oft interessante Geistliche dabei... bei uns haben sich die Geistlichen, wenn sie in der Gruppe waren, sich oft geziert. Aber in Luxemburg haben die Geistlichen mitgemacht und waren irgendwie vorbildhaft auch für die jungen Theologen, die dann gesehen haben, die Pfadfinderei hat auch mehr zu bieten, als nur das, was das Fahrtenleben anbietet. Da lief eine ganze Menge.

Dann waren die Angebote von Düsseldorf, von der obersten Bundesführung, die gingen dann durch bis in die untersten Ränge.

Jedenfalls haben wir ganz interessante Dinge gemeinsam betrieben. Wir formierten uns als „GAU Trier“. Der teilte sich dann auf in den Außenbezirk, den hat Karl Daus geführt, und den Innenstädtischen Bezirk, der wurde mir anvertraut. Dann ist hier einiges in der Stadt angelaufen, auch einzelne Gruppierungen, so in Pfalzel, Heiligkreuz, Mariahof, Herz-Jesu usw. hatten wir Stämme.

Da hat sich so vieles entwickelt, z.B. Georgstag, Wettkämpfe, Stafetten. Wir hatten uns nach und nach auch um ein Heim bemüht, aber so lange wir noch pfarrlich orientiert waren, konnten wir auf die Räume der Pfarrgemeinden zugreifen. Allerdings ohne Einfluss zu nehmen auf die Gestaltung der Räumlichkeiten. Wir durften sie nutzen, aber etwas persönliches pfadfinderisches gestalten durften wir nicht. Deshalb waren wir bemüht, etwas Eigenes zu finden und hatten dann - auch mit Unterstützung der Stadt, da ich ja auch in der Verwaltung in Trier tätig war - die Möglichkeit ein eigenes Heim zu bekommen durch das „Schweizer Dörfchen“ am Augustinerhof.

Das Schweizer Dorf hat 1945 die Kinder von Trier mit Lebensmitteln unterstützt. Dies gelang, indem am Augustinerhof ein „Dorf“, bestehend aus 5 Baracken, aufgestellt wurde und darin die Kinder der Stadt Trier mit der sogenannten „Schweizer Spende“ gepflegt wurden. Da waren drei oder vier Schweizerinnen, die haben diese ganze Einrichtung betreut und aus der Schweiz kamen die Lebensmittel, speziell für dieses Dorf, direkt nach Trier. Die Schweizerinnen haben dann für diese Kinder gekocht.

Nachdem das Schweizer Dorf in den 50er Jahren aufgelöst wurde, war die Gelegenheit, eine der Baracken als Heim für unsere Pfadfinder bekommen zu können. Es gab in Trier neben der DPSG auch noch die BDP, die haben die andere Hälfte benutzt. Bis zu einer gewissen Zeit sind wir gut miteinander ausgekommen, nachdem der BDP sich dann in einen anderen Bereich verzogen hatte, haben wir die ganze Baracke übernommen.

Wir wurden immer noch vom BDKJ gemieden und waren Außenseiter. Wir haben ja Prinzipien gekannt und haben uns daran ausgerichtet, dann auch noch in Kluft. Wir waren dann mehr oder weniger unerwünscht in den Pfarrgemeinden. Das Meiste lief dann immer über die Baracke im Schweizer Dorf.

Aber nach einiger Zeit, es ist noch unter meinem Regime gewesen, sollten die Schweizer Baracken verkauft werden. Wir haben dann mit Hilfe der Stadt eine der Baracken übernommen und ich habe dann durch Vermittlung einer Kollegin der Verwaltung erwirkt, dass wir eine Baracke behalten durften und die haben wir dann verlegt und transportiert nach Heddert an der Ruwer. Diese diente dann jahrelang als Pfadfinder-Ausflugsheim.

Wir haben so einiges ins Leben gerufen und das ging 10 Jahre lang gut. Wir hatten Großveranstaltungen, bedeutsame Veranstaltungen in der Öffentlichkeit, Aufführungen im Simeonstift, im Mutterhaus der Borromäerinnen eine große Versprechensfeier unter Teilnahme der Honoratioren der Stadt.

Später habe ich meinen Schwerpunkt eher nach Trier-Süd ausgerichtet und nach Herz Jesu verlagern müssen.

Am Anfang waren dort noch großartige Aktivitäten der Geistlichkeit vorhanden, aber das ließ dann nach und hat uns dann die große Schwierigkeit bereitet, dass, wenn wir Stämme zusammenlegen mussten und Mitglieder aus verschiedenen Gemeinden hatten, dass dann der Kurat nicht mehr bereit war, sich auch noch um die Kinder aus Heilig-Kreuz etc. zu bemühen. Die „sollten in ihrer Heimat bleiben“. Aber wir hatten den Stamm nun mal im Schweizer Dorf gehabt und in Heddert brauchten wir nun mal einen geistlichen Betreuer. Und dann fanden wir letzten Endes immer wieder Rektor Oster. Es gab natürlich auch noch andere, die bereit waren, aber die meisten fragten eben, ob wir aus der Pfarrei seien, und wenn wir mit nein antworteten, kamen sie nicht.

So hatten wir unsere Heime an den unmöglichsten Orten. Ich hatte dann auch eine Zeitlang mit meinem Stamm eine Unterkunft in einer Schule, da stand noch auf dem Schulhof eine Kapelle und die diente dem Hausmeister als Hühnerstall.

Diese Kapelle haben wir hergerichtet und konnten uns noch ein bis zwei Jahre dort aufhalten. Danach hat sich die Schule nach und nach ausgedehnt und da mussten wir weg.

Dann haben wir in der Städtischen Studienanstalt, in der Lorenz-Kellner-Straße, im Keller gehaust, in Gartenhäusern... Die Pfadfinderei ist dann nach und nach sehr in Frage gestellt worden, da ihre Existenz nie auf einen Standort zu orientieren war.

Julia: Wie hat sich denn dann der pfadfinderische Hintergrund auch auf andere Lebensbereiche ausgewirkt? Wir haben ja eben schon gehört, dass es zum Teil auch schwierig war, weil man vielleicht auch unerwünscht war. Gab es da Konflikte?

Günter: Jaja. Zum Beispiel war die Schankweiler Klause auf dem Ferschweiler Plateau ja oft das Ziel. Das Leben hat sich an den verlängerten Wochenenden dort oft abgespielt. Und von der Klause war es nicht weit bis nach Erzen und an Pfingsten war dies immer wieder das Ziel der MJC Jünglingskongregation. Die haben dann ein Lager bei Erzen auf einer Wiese stattfinden lassen, aber das war nichts Ganzes und nichts Halbes. Die wussten sich nicht zu helfen. Und wir saßen auf der Schankweiler Klause einige Kilometer entfernt und dann hieß es, „die MJC überfallen wir heute Nacht“. Und dann haben wir ein Auto mit neun Leuten vollgeladen und haben die MJCl'er überfallen. Jene haben rätseln müssen „wer ist das, der uns da überfallen hat in stockdunkler Nacht?“

Aber es gab, wie gesagt, kleine Rivalitäten, aber das war auch die einzige Gemeinschaft, die uns Paroli bieten konnten. Austausch und Treffen gab es auch samstags im Dom bei der sogenannten Jugendkomplet. Da waren alle Gruppierungen aus allen Pfarrgemeinden, soweit sie bereit waren. Aber die Pfadfinder waren immer mit. Wir hatten auch eine Zeitschrift, „der Wecker“.

Einmal sind wir in Trier Willy Brandt begegnet. Der war wegen des Geburtstags von Karl Marx zu einer SPD-Veranstaltung da. Der glaubte, es kommen die Roten Falken anmarschiert. Wir waren als Katholische Jugend unterwegs von der jährlichen Wallfahrt im Mai nach Klausen und haben laut gesungen: „Wir sind bereit, rufen es weit, Christ ist auch Herr unserer Zeit!“ Das sind solche Begegnungen, auch wie wir den Kommunisten damals begegnet sind.

Hans-Georg: Du bist ja dann in die Landesleitung gewählt worden. Wie liefen da die ersten Kontakte?

Günter: Als Landesleitung musste man Kontakt aufnehmen mit den Gruppierungen im Raum Koblenz und im Saarland. Meine Aufgabe war es mit Rainer Vogt und Kai Moseler den Kontakt nach Koblenz, in die Eifel und zur Rheinschiene zu halten. Auch im Eifelbereich, um Gerolstein herum, gab es kleine Gruppen.

Das Brexbachtal ist das Stichwort für die Landeslager, Ziel der Pfingstlager. Die Fahrten wurden dann immer wieder vorbereitet und das Lager besucht. Das Hinkommen war nur immer problematisch, da die Verkehrsmittel ja noch nicht so ausgebaut waren.

Hans-Georg: Aber nach 1956 müsstest du dann doch auch eigentlich Richtung Saarland gegangen sein?

Günter: Ja genau, ins Netzbachtal. Dort hatten wir schon mal ein Pfadfinderlager gehabt, wo ich mit aktiv war, aber dann habe ich dort die gesamte Tätigkeit dem Hans Jürgen Fries überlassen, auch die Rom-Wallfahrt.

Hans-Georg: Habt ihr denn mit der Landesleitung so Treffen gehabt?

Günter: Ja, die fanden dann meist in Trier statt. Und wo?! Johanniterufer 9, bei Osters. Hier war dann immer wieder der lebendige Mittelpunkt, wo Probleme gelöst wurden. Es gab öfter mal Knies mit Geistlichen, die irgendwas mit den Pfadfindern falsch verstanden hatten. Dann musste Rudolf Oster immer wieder eingreifen, um da eine friedliche Klarstellung zu erwirken.

Hans-Georg: Der Rektor Oster hat sich ja dann irgendwann zurückgezogen und der Nachfolger war Schnorres (so wurde Martin Grundheber genannt).

Günter: Genau. Mit dem bin ich viel als Landesführung unterwegs gewesen. In der Mayener Ecke sind wir da mit seinem Wagen rumkutschert, auch im Gerolsteiner Bereich.

Wir hatten auch einen Lagerplatz mit den Pfadfindern der Stadt Bernkastel auf der Bärenhalde bei Bernkastel. Hier war ein sehr aktiver Stamm, auch wieder zurückzuführen auf den Konditormeister aus Bernkastel, ein ehemaliger Pfadfinder aus der Vorkriegszeit. Der hat die Aktivitäten dort mit angeregt verfeinert und Unterstützung gefunden von Peter Krämer und dessen Sohn. Das waren dann so Figuren wie Äbba, die da eine Rolle spielten und Fahrten nach Frankreich vorbereiteten und ausführten. Genau wie der spätere Regierungsdirektor Karl Heinz Brühl, der für Bitburg maßgebend gewesen ist.

Julia: Was waren denn damals so übliche Themen, mit denen man sich in der DPSG auseinandergesetzt hat? Sowohl in den Stämmen als auch in den höheren Ebenen?

Günter: Das waren meist die Auslegungen der Bundesordnung. So diese Dinge, die man dann da vorgelegt bekam. Die mussten erläutert werden und es ging meist bei diesen Bereichstreffen darum, dass man diese in Stafetten ausgedacht hat. Man hat auch versucht, Aktivitäten aus dem Kreis der eigenen Leute zu finden, aber oft hat man andere Leute gefunden, die dann mitgemacht haben und sich für die Pfadfinderei begeistern ließen.

Aber ansonsten gab es natürlich eine Menge an Aktivitäten von Seiten der Geistlichkeit. Da habe ich mich aber nie so vertraut gesehen, z.B. Vorbereitungen zu Versprechensfeiern, Gottesdienste und andere Kuratenhandlungen.

Hans-Georg: Gerade nach dem 2. Weltkrieg waren die Besatzungsmächte auch sehr interessiert, wenn es um Rechte, um Demokratie ging. Politische Bildung war ja auch Thema der Jugendarbeit?

Günter: Jaja, das rein Grundsätzliche, das hat man da auch immer wieder betont. Man hat ja mehr oder weniger gelernt aus der Vergangenheit und war bestrebt, das Beste daraus zu machen.

Hans-Georg: Du warst dann in der Landesleitung so bis in die sechziger Jahre?

Günter: Ja. Und wie gesagt, dass man mit Hilfe der Pfadfinderei Aktivitäten machen und sogar ins Ausland konnte, das hat man mir - mit Unterstützung des Oberbürgermeisters, auch in finanzieller Hinsicht - ermöglicht.

So bin ich dann für 6 Wochen in Kanada als Teilnehmer des Jamborees an den Niagara-Fällen gewesen und hatte auch noch Gelegenheit, um die Spuren meiner Vorfahren ausfindig machen zu können. Bis zu den großen Seen. Und da habe ich vieles noch erlebt

und das gab mir Auftrieb für meine spätere Tätigkeit, für den Fremdenverkehr tätig zu sein. Das Internationale.

Während die Kollegen im Rathaus gesagt haben: „Die Faulenzer da von der Touristeninformation, die lassen sich nur beköstigen“ und so weiter. Dabei war es ganz wichtig, die internationalen Beziehungen da zu pflegen. Aber die haben immer sehr abwertend über uns gesprochen.

Aber ich möchte sagen: Die Pfadfinderei und insbesondere diese Tour nach Kanada, die hat das ausgelöst, dass ich mich für den Fremdenverkehr stark gemacht habe und einen anderen Blick gewonnen habe. Das war doch sehr wertvoll.

Hans-Georg: Die Pfadfinderei hat also richtig Auswirkungen gehabt, auch auf deinen Beruf, auf deine Lebensgestaltung?

Günter: Ja genau!

Auf einige Sachen wollte ich noch verweisen: Wir haben auch von der Landesführung eine Wallfahrt nach Rom gemacht. Unter der Leitung von Hans Joachim Fries. Da waren auch noch viele Saarländer und ein paar andere aus der Umgebung dabei. Aber in Rom hatte dann der Künstler Ernst Alt die Führung übernommen. Von diesem Erlebnis zehre ich heute noch. Ganz großartig.

Hans-Georg: Das ist der Künstler, der dann auch in der Marienburg viele Elemente für die Kirche gestaltet hat?

Günter: Ja, und Stichwort Marienburg: Die wurde ja seinerzeit beeinflusst vom Pastor von St. Gangolf, der dann nach Bullay versetzt wurde. Es wurde proklamiert, das wäre DIE Jugendburg, die da entstehen könnte. Und wir als Pfadfinder haben auf den Ruinen der Kapelle das Vorgelände planiert und ein Lager aufgebaut und oft wochenlang dort oben gearbeitet, Steine geschleppt und geklopft und alles Mögliche. Aber dann gehen die heutigen Besitzer hin und verhökern das. Also, da bin ich hochgegangen, als ich das gelesen habe. In der Pfadfinderei war das dort die Gruppe, die am meisten bei dem Wiederaufbau tätig war. Und in späteren Jahren war ich sehr oft an den Kartagen dort unterwegs und habe die „Große Woche“ mit Prof. Feilzer da oben mitgemacht. Und zwischendurch hatten wir dort auch Treffen, auch mit der Landesführung. Aber ich wollte nur betonen, dass die Pfadfinderei ein Lager dort oben aufgeschlagen hatte und sehr viel mitgeholfen hat, damit dort überhaupt eine Ebene entstand, damit man später dort bauen konnte.

Die Schankweiler Klause spielte wie bereits gesagt für uns, wie später auch für andere Pfarrgemeinschaften, eine große Rolle, bis später St. Matthias sich dieser angenommen und dort einiges investiert hat. Das Ganze wäre heute sonst nicht mehr so erhalten. Und es gab eben einen sehr aktiven Pfarrer von Schankweiler, der das gefördert hat. Wir haben die Klause noch als eine halbe Ruine nach dem Krieg erlebt und haben uns bei Regen unter den Trümmern mit Zeltbahnen abgedichtet, damit wir da übernachten konnten. Aber es war Ausgangspunkt für Geländespiele aller Art. Und jahrelang ein Ausflugsziel für alle möglichen Pfadfindergruppierungen.

Und nach meinem Ausscheiden aus der Pfadfinderei, ich war ja im Fremdenverkehr tätig und viel unterwegs im In- und Ausland, da habe ich dann immer noch die alten Rover zusammengehalten und ihre Familien. Und jedes Jahr hat einer von uns, der Busfahrer war, einen Bus zur Verfügung gestellt und man traf sich in der Gemeinschaft mit den Angehörigen, mit Kind und Kegel und hat sich zu bestimmten Zielen aufgemacht. Es gab auch größere Ziele: Brexbachtal, Daun, Karden, und so weiter - zuletzt 2016. Es gab jedenfalls Zielorte, die einen gewissen geschichtlichen Hintergrund hatten. Die wurden angefahren, es gab Erklärungen, man aß irgendwo zu Mittag, machte Weinprobe... jedenfalls angepasst an das Alter der inzwischen Herangewachsenen. Vor fünf Jahren - 2016- hatte ich zum letzten Mal noch 28 Ehemalige zusammen. Da haben wir in Trier-Heiligkreuz eine Singrunde und einen Bunten Nachmittag bei Kaffee und Kuchen gemacht. Da kamen sie von überall her, aus Mainz, Saarlouis, etc., ehemalige Pfadfinder, um daran teilzunehmen.

Ich wollte nur betonen, dass es auch über die Jugendzeit hinaus immer noch Verbindungen gegeben hat. Ich war ja fast 10 Jahre für das historische Herrenbrunnchen zuständig und habe dort auch für die Restaurierung gesorgt. Ich habe dort auch immer wieder Gruppierungen von Ehemaligen hingeleitet, auch aus dem Ausland.

Julia: Ich wollte nochmal an den Internationalen Aspekt, der jetzt schon ein paarmal genannt worden ist, anknüpfen. Ist das das, was Pfadfinderei für dich ausgemacht hat? Oder wie hat die Pfadfinderei dein Leben so geprägt? Was wäre da das Element, das für dich so am wichtigsten gewesen ist?

Günter: Überhaupt, dass man über den Tellerrand hinausguckt hat. Das war das allerwichtigste, auch für die Gruppierungen, die wir hatten. Das wir auch Stätten in Luxemburg hatten und auch z.B. die internationalen Lager in Pfalzel und im Kylltal hatten. Da waren Franzosen, Engländer, Luxemburger, Belgier... alles Mögliche war da vertreten. Ganz großartige Sachen sind da abgelaufen. Auch mit Unternehmungen, die man von diesen Lagern aus gestartet hat. Z.B. zu den frühzeitlichen Hinterlassenschaften aus der Römerzeit oder zu den Ausgrabungen im Ramsteiner Bereich.

Aber wie gesagt, die Internationalität war dadurch auch gesichert, dass wir den Manfred Koltes, einem Stammesführer, hier im Zentrum hatten, der sehr frankophil war und der auch viel nach Frankreich in Aktivität getreten ist. Er hat auch die Roverrunde mit nach Paris genommen und wir haben dort das „Nachtleben“ kennen gelernt. Die Aktivität mit Manfred Koltes war auf jeden Fall überregional, er hat später auch das Bundesverdienstkreuz bekommen. Er hat viele Städtepartnerschaften organisiert, viele größere Veranstaltungen. Aber der Grundgedanke war die Pfadfinderei, woraus dass alles entwachsen ist. Er war ein großartiger Mensch, der viel für die Deutsch- Französischen Beziehungen getan hat.

Da waren wir auf der Tour de France, da war ein französischer Geistlicher dabei und bei der Wandlung hinter dem Altar, haben die dann die Raketen losgelassen. Das waren die Macken von den Franzosen. Wir konnten das nicht verstehen. Bei uns versinkt alles in Demut und die lassen während der Wandlung Raketen steigen. Die Internationalität wurde

sehr oft und sehr stark betont und auch betrieben - gerade diese Begegnungen. Da kann man noch vieles nachlesen.

Hans-Georg: In den fünfziger Jahren kamen ja so die ersten Frauen zur DPSG. Wann kam das denn so bei euch?

Günter: Von Anfang an! Die Henni Kerig, die war Taubstummlehrerin, hat die Wölflinge im Stamm und Gau geleitet. Sie war die Schwester eines gefallenen Theologiestudenten, der Pfadfinder war. Und da sind zwei oder drei weitere Frauen im Stamm Tempelherren in Trier-Euren, die mir gut in Erinnerung sind.

Ich muss sagen, aus vielen ist etwas geworden. Und was mich am meisten beeindruckt hat: Es gibt Leute, die sich im erwachsenen Alter dafür bedanken, dass man sie in die Pfadfinderei gebracht hat. Da gab es jetzt eine ganze Reihe von Rückmeldungen und dafür ist man später dankbar, klopft sich selbst auf die Schulter. So übel war es nicht. Zu meinem Geburtstag habe ich vor einigen Wochen auch viele Briefe von Ehemaligen bekommen, die auch von ihren Erinnerungen erzählt haben.

Hans-Georg: Als du dann aus der Landesführung raus bist und der Abstand größer wurde, da hat sich Jahre später die DPSG auch nochmal verändert. Der Name wurde verändert - aus Gau wurde Bezirk z.B....

Günter: Genau, das war der Übergang. Ich habe da auch mit der Bundesführung an Veranstaltungen teilgenommen. Jedenfalls habe ich so diese Änderungen mitbekommen.

Ich hatte dann irgendwann den Kontakt mit der DPSG abgeschlossen und hatte nur noch so zu meinen ehemaligen Freunden, also dem Kreis, der sich dann jedes Jahr immer mal wieder getroffen hat, Kontakt gehalten. Mit einem Kreis war ich auch sogar bis nach Schweden unterwegs. Also wir waren auch international unterwegs und hatten da Kontakte geschlossen.

Dadurch, dass mein Kurat Heinz Jakoby, der Priesterkaplan und spätere Trierer Weihbischof aus dem Saarland kam, war ich schon einige Male mit ihm da runtergefahren und wir hatten so einiges aktiviert.

Hans-Georg: Hast du heute noch einen Blick auf die Pfadfinderei? Beobachtest du noch, was wir und andere so tun?

Günter: Also, ich habe wenig Gelegenheit... Ich bin ja froh, wenn ich ab und zu mal was höre. Ich habe auch zu meiner Frau gesagt, es wird Zeit, dass ihr euch bei mir erkundigt, was vergangen ist. Ich bin ja schon über 90. Das ist ja auch schon kein Jugendalter mehr.

Noch ein Schwerpunkt, den ich erwähnen muss: 1959 - die Heilig-Rock Ausstellung. Wir hatten das Pfadfinderlager im Weißhausgelände, genau wo es 1931 gewesen ist. Der Lagerleiter war Adi Mosler, im Zivilberuf Kriminalbeamter in Koblenz. Der hat das auch durchgeführt. Und als 1951 die Bundesführung nach Trier kam, da habe ich sie auch dorthin geführt und ihnen das Weißhausgelände gezeigt.

Hans-Georg: Da hattest du auch den Film dabeigehabt?

Günter: Ja, hatte ich. Wir hatten ja auch ein Heim oben am Kockelsberg. Dadurch, dass der Vater von Rektor Oster ehemaliger Bürgermeister von Trier war, hatte er Einfluss auf

die Vereinigten Hospitien und denen gehörten diese Räumlichkeiten und das Häuschen. Das war das Pfadfinderheim der Trierer aus der Zeit vor dem Krieg. Wie gesagt, nach dem Krieg war es immer diese Suche nach einer Bleibe, wobei eben das Schweizer Dorf eine große Rolle spielte.

Jedenfalls gab es da immer eine ganze Reihe von Hilfen, die haben dann aufgrund ihres Berufes vieles eingebracht und zur Gestaltung dieser Ausflugsfahrten und Unternehmungen beigetragen. Oft konnte ich auch nicht dabei sein und war nur an der Vorbereitung beteiligt, aber dann haben sie diese Fahrten einmal im Jahr auch ohne meine Leitung gemacht.

Julia: Abschließend, gibt es dann noch etwas, das du heutigen Pfadfinder* innen mit auf den Weg geben möchtest?

Günter: So weitermachen, wie bisher (*lacht*). Die Grundzüge, die Baden-Powell aufgestellt hat, die sind immer noch aktuell und es ist ganz wichtig, dass diese wirklich getragen werden.

Und wenn man dann liest mit diesen Missbrauchsfällen, dass es uns auch getroffen hat... Zu meiner Zeit war ich ja auch noch „ungebildet“. Wir haben zwar bei Verhaltensweisen von gewissen Leuten irgendwie gestutzt, aber sie kamen nie zur Auswirkung. Auch wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, kann ich mir nicht denken, dass die so etwas angestellt haben sollen. Das war mir fremd. Es gab einen Verantwortlichen, der die Außenbezirke der Pfadfinderei betreute. Er hatte die Angewohnheit, wenn Jungen ein Problem hatten und wurden damit nicht fertig, hat er sie auf ein Motorrad gesetzt und fuhr mit ihnen in der Gegend rum. Das hatten wir schon damals als störend empfunden und ich würde es heute auch anders beurteilen als damals. Das Verhalten war nicht in unserem Sinne, es war außergewöhnlich.

Es gab auch Begegnungen mit den Pfadfinderinnen und es gab da eine gute Zusammenarbeit und enge Freundschaft. Es gab Karneval, Sitzungen, musikalische und theatermäßige Darbietungen, z.B. im Simeonstift, also lauter heitere Sachen, alles mit denen zusammen. Alles aus dieser Zeit, und die Freundschaften halten teilweise bis heute.

Hans-Georg: Vielen Dank für das Interview.

Das Interview wurde von Hans-Georg Meinung und Julia Lehn am 19.07.2021 in Trier geführt.

